



IX. Cap.

von

dem Stolze, der auf der Unwissenheit überhaupt beruhet.

Selbstzufriedenheit und ungerechte Berachtung fließet aus der Unwissenheit und dem Mangel der Kenntniß seiner selbst; der Stolz, der bey einer Nation auf der Unwissenheit überhaupt beruhet, ist darum der allzuhohe Werth, den diese Nation ihren eingeschranktesten und mangelhaftesten Kenntnissen giebt.

Man

Man beschuldiget die Franzosen, sie bilden sich ein, daß das menschliche Geschlecht keine andere Gesetze haben soll, als die ihrigen. Sie würden auf ihre Gesetze nicht so stolz seyn, wenn auch der grosse Haufe unter ihnen wüßte, daß man oft die Spuren des Naturrechts und des Völkerrechts in Frankreich da vermißt, wo man sie am ersten vermuthet; daß man in diesem ganzen Königreiche auf so vielen Schulen und Universitäten, wo man doch mit grosser Wichtigkeit so viele unnütze Dinge lehret, kein einziges Ratheder für das Naturrecht nirgends findet; und daß folglich die Franzosen die einzige Nation sind, die zu glauben scheint, das Naturrecht tauge zu nichts. Sie würden auf ihre Gesetze nicht so stolz seyn, wenn der Ausspruch eines grossen Mannes aus ihrer eigenen Nation ihnen bekannt wäre, daß alle ihre Gesetze aus der Verwirrung der lehnsrechtlichen Anarchie

entstanden, ein unförmliches und abentheurliches Gebäude ausmachen, welches einem Haufen von ungefähr zusammengeworfenen Ruinen ähnlich sey; daß das Gesetz, welches als ein Bild der allgemeinen Ordnung allenthalben das nehmlische seyn sollte, allenthalben sich selbst entgegenstehe, die Bürger entzweye, anstatt sie zu vereinigen, und in einem Staate hundert verschiedene Staaten gebähre.

Das stolze England hinkt auf derselben Seite. Diese selbstzufriedene Insulaner halten ihr Landrecht oder gemeines Recht, den einzigen und nächsten Leitfaden bey den könniglichen Obergerichten, für ein solches Muster der Vollkommenheit, daß schon der Kanzler Fortescue in seinem im Jahre 1469 von dem Lob desselben geschriebenen Werke es für sündlich hielt, nur daran zweifeln zu wollen. Indes soll sich dieses Recht größtentheils auf gewisse von jeher angenommene Maximen gründen.

gründen, deren Folgen alle eine gesetzliche Kraft haben, wenn sie gleich oft wiederföhrig und hart sind. Aber was noch mehr ist, ob schon England über vierzigtausend Juristen nährt, so soll doch nirgends eine so furchtbare Unwissenheit der Gesetze herrschen, als eben daselbst. Schon vor dreyhundert Jahren erforderte man zwanzig Jahre, um zu einer richtermäßigen Kenntniß des Englischen Rechts zu gelangen. Aber durch die gottlosen Bemühungen der unwürdigen Priester der Gerechtigkeit selbst, wurden die vielfältigen Vorschläge zu einem System des gemeinen Rechts, und die von dem Parlament zur Verbesserung des Justizwesens einige male ernannte Commissionen, stets fruchtlos gemacht. Im Jahr 1659. brachten es die Englischen Juristen sogar dahin, daß man sie, gegen Erlegung einer Summe von hunderttausend Pfund Sterling, in dem Besitze der gerichtlichen Mißbräuche ungestört zu lassen

sen versprach. Auch schrieb Wilhelm Cole in eben dem Jahr einen Beweis, die Englischen Juristen seyen die größten Sprödhuben und Betrüger der Nation.

Spanien zeuget in seinem heißen und trockenen Clima sehr feine und scharfsinnige Geister. Allein der noch immer bey dieser Nation allzubeliebte Geschmack für das Abenteuerliche verdreht die Natur, das Urbild alles Schönen und Edeln. Aus sehr begreiflichen Ursachen sind die Wissenschaften in Spanien überhaupt noch immer in einem ziemlich betrübten Zustand. Gleichwol glaubten die Spanier lange, Gott habe mit Moses auf dem Berge Sinai Spanisch geredet, und ihnen vor allen Völkern der Erde schon lange alles entdeckt, was anderswo die wissenschaftbegierigsten Geister noch suchen. Man hat noch izt eine unter ihren Academien, die sich den Beynamen der olympischen giebt, und eine andere, die sich die stralenschießende Academie nennt.

Von

Von den Exclamationen einiger Enthufiaften auf das Urtheil einer ganzen Nation, foll man freilich nicht ſchließen. Doch liegt in der unzählbaren Menge Lobſchriften, die des Torrubia im Jahr 1754. herausgegebenen Naturgeſchichte von Spanien vorgeſetzt ſind, etwas, das ein Ausdruck des Nationalcharakters der Spanier iſt; ſo gerne ich ſonſt die billigen Ausnahmen zugebe. Einer dieſer Lobredner, der Pater Hieronymus von Salamanca. ſagt, das ungeſchickteſte Werkzeug zu den Ausdrücken des bey dem Anblicke dieſer Naturgeſchichte empfundenen Vergnügens würde er ſeyn, wenn er hundert Zungen hätte, wenn alle ſeine Glieder, wenn die geringſten Naderchen ſeines Körpers der Sprache der Beredsamkeit fähig wären. Er ſchreyt, in der Hoffnung, daß ihn ganz Europa höre, den Torrubia für den gekrönten Löwen von Spanien aus, für einen neuen Cerion, einen Weiſen, der die Natur ob der That ertappte;

einen Riesen, der nichts als seine Naturgeschichte über sich hat. Ihm gab die Fürsorge alle Vorzüge, und was über alle Vorzüge heraus ist, sie ließ ihn in Spanien geboren werden. Glückseliges Spanien, getreue Genies unserer Nation, ihr sendt immer beständig, immer erleuchtet, immer unüberwindlich, ihr triumphiret immer über Unwissenheit und Irthum!

Die Chineser sind wegen ihrer Gelehrsamkeit sehr berühmt; sie sind darauf stolz, und gleichwol sehe ich, daß sie auf ihre Unwissenheit stolz sind.

Man macht sich inägemein die aufferordentlichste Begriffe von China, weil die Reisebeschreiber, die uns von den Umständen dieser Nation belehren, oft sehr grosse Liebhaber von dem Wunderbaren sind, und weil selbst dieses Wunderbare einen Schein der Wahrheit hat. Wenn man seine Augen auf die grossen und prächtigen Bibliotheken von
China

China wirft; wenn man die erstaunende An-
 zahl ihrer graduirten Personen und ihrer
 Schulgebäude, wenn man die vielen Stern-
 warten und die Aufmerksamkeit dieses Vol-
 kes bey der Betrachtung des Himmels er-
 wäget; wenn man überleget, daß die Ge-
 lehrsamkeit der einzige Weg zu Ehrens-
 stellen ist, daß man bloß nach dem Maße
 seiner Wissenschaft in diesem Lande erhoben
 wird; daß nach den Grundgesetzen des
 Reiches seit einer langen Reihe von Jahr-
 hunderten kein anderer als ein Gelehrter
 zu der Stelle eines Befehlshabers über
 Städte und Provinzen kommt, und daß alle
 Tribunale des Hofes ebenfalls mit Gelehrten
 müssen besetzt werden; wenn man diesem allem
 noch beyfügt, daß die Sitten und Gebräuche
 der Chineser bey ihren größten Staatsveränd-
 erungen unwandelbar blieben, daß sich selbst ihre
 Ueberwinder denselben unterworfen, daß die
 Herrschaft ihrer Gesetze niemals aufgehört,

daß

daß ihr Reich alle Reiche der Erde fallen sah, und daß es gleichsam einzig unter den Ruinen des Erdenkreises aufrecht geblieben ist; so geräth man freilich auf die Vermuthung, daß die Chineser in allen Arten des menschlichen Wissens alle Nationen der Erde übertreffen. Aber das Wunderbare fällt bey einer genauern Untersuchung, und die gepriesenste unter allen Nationen erscheint in einem demüthigen Lichte.

Die Chineser studieren am meisten ihre Sprache, wozu schon die beträchtlichste Zeit ihres Lebens erfordert wird; sodann ihre Geschichte, ihre Gesetze, und ihre Moral. Wer in China Doctor werden will, und folglich nach einer der angesehensten Stellen im Reiche strebet, muß die Sprache auf das genaueste verstehen; er muß diese Sprache schreiben können, und dies ist sehr schwer; er muß im Stande seyn in dem besten Styl einen Discurs über die Sittenlehre, oder die Staats-

Staatswissenschaft zu verfertigen. Man zeigt zudem auf den Chinesischen Academien, wie man einen artigen Bückling machen, wie man eine Schale Thee höflich geben und annehmen, wie man gehen, und den Sonnensächer manierlich führen soll. Ein einziges ihrer Bücher über diese Art von Höflichkeit, enthält dreytausend Regeln.

Nun sagt man freylich, daß die Chineser durch die Kenntniß ihrer Sprache allein zu der Kenntniß ihrer Sitten und Gebräuche, der Thaten ihrer Vorväter, und der Geschichte ihres Reiches gelangen; aber man vergißt dabey, wie mancher Chinesischer Gelehrter stirbt, eh er lesen kann. Man hält ihre Verdantery in Absicht auf das bloße Ceremoniel, für äußerst wichtig; man bewundert an ihnen, daß sie vor einander niederknien, wenn sie sich einen guten Morgen, oder guten Abend sagen; weil man glaubt, daß dieses ihnen zeigen soll, wie viel Achtung sie sich selbst

selbst und andern schuldig sind, daß diese Wissenschaft des Maßes von Ehrerbietung nach allen Farbengebungen des Ranges den Hochmuth zurückhalte, die Ungleichheit unter den Menschen festsetze, und den Nacken dessen, der um ein Haar breit unter einem andern ist, zur Unterwürfigkeit gegen diesen krümme. Aber mir deucht, die Achtung eines Menschen gegen den andern liege in seinem Herzen, und nicht in einem Bückling, und man müsse ein geborner Sklave seyn, um zur Ehre der Chineser diese Sprache zu reden.

So geschickt nun immer die Chineser in den wichtigsten Wissenschaften und Künsten scheinen, so wenig sind sie es doch in der That. Sie wissen von vielem etwas, und alles unvollkommen. Die meisten Wissenschaften und Künste sind bey ihnen seit undenklichen Jahren in Uebung, aber sie bleiben immer, was sie anfangs gewesen sind. Von einigen wissen sie gar nichts.

Ihre

Ihre Staatsverfassung wird allen andern in der Welt vorgezogen. Doch ist das Volk allenthalben der Raub der Episkopen von Stände, und oft durch die ungetreue Amtsverwaltung seiner Vorsteher und Väter in der Gefahr zu verhungern. Man macht in China, eben so wie allenthalben, die besten Gesetze, und befolget sie nicht; denn für Geld werden die größten Mißbräuche geduldet. Die Chinesische Verfassung hat auch nur in so weit mit der väterlichen Regierung einige Aehnlichkeit, als die Mandarinen, diese zärtliche Väter, ihren Kindern häufige Stockschläge geben; übrigens lassen sie dieselben ganz mild im Elend verschmachten, aus Furcht, die Bevölkerung nehme zu sehr überhand. So gelehrt sind die Chineser in der Staatswissenschaft, daß sie keinen Begriff von irgend einer Regierungsform haben, als nur von der despotischen, und daß man ihnen nicht beybringen kann, wie auch eine

Ne-

Republick möglich sey. Ihre bürgerlichen Gesetze sind oft den natürlichsten und wichtigsten Pflichten gradezu entgegen. So fürstreflich mild und so gutherzig immer diese gepriesene Regierungsform in der Theorie scheint, so wird doch in keinem Lande das Volk von den Grossen mehr bestolen.

Die Sittenlehre der Chineser erhebt man in den Himmel; da doch ihre ganze Absicht scheint, die Herzen des Volkes einem Despoten unterwürfig zu machen, und folglich die Sittenlehre offenbar unter die Staatskunst zu erniedrigen. Dieses Verfahren der Chinesischen Gesetzgeber hat die Tugend gleichgültig gemacht, und durch ihre Begierde, die Unterwürfigkeit einzuführen, ward den Gemüthern die Falschheit eingepflanzt. Ein verschmitzteres und zu allen Kunstgriffen geneigteres Volk findet sich nicht unter der Sonne; so sehr mangelt ihm die natve Aufsichtigkeit und betruglose Einfalt, die in der
guten

guten Moral empfohlen wird. Freylich sind die Chineser die größten Ehrbarkeitspedanten. Denn nicht nur entfernen sich die Weiber bey allen sichtbaren Gelegenheiten von den Männern; selbst bey Begräbnissen nimmt man sich äusserst in acht, daß ja nicht der Leichnam einer Mannsperson allzunah an dem Leichnam einer Weibsperson liege. Aber wer weiß nicht, daß die Ehrbarkeitspedanterey allen Lastern Raum giebt, und daß man da keiner Tugend bedarf, wo die Ehrbarkeit für Tugend gilt.

Nich wundert endlich nicht, daß sich die Chineser die geilsten Ausschweifungen erlauben; daß sie ihre Kinder ohne Barmherzigkeit aus den Strassen aussetzen; daß sie die Hebammen mietzen, ihre Mädchen gleich nach der Geburt sachte in einem Waschzuber zu ersäufen, wenn ihnen ihre Anzahl zu kostbar wird. Denn warum sollten sie im Ernste an die Tugend glauben, da so viele unter

ihnen die Unsterblichkeit der Seele läugnen; da sie die Natur für unermesslich und unendlich, und ihre Bewegungen für unaufhaltsam und unerschaffen halten; da sie aus der ununterbrochenen Entwicklung derselben alle Seelen und alle Körper herleiten, und ihre Fortdauer aus demjenigen, was jedes besondere Wesen von der allgemeinen Substanz erhaschet; da sie, mit einem Worte, baare Atheisten sind?

Um die Physik bekümmern sie sich sehr wenig, und sie sind nicht im Stande, von irgend einer Naturbegebenheit vernünftig zu urtheilen. Ihre Astronomie ist sehr alt, sie sollen dieselbe seit viertausend Jahren studieren, aber vor der Ankunft der Jesuiten waren sie doch nicht fähig, einen richtigen Kalender zu verfertigen. Mit der Astronomie beschäftigt sich das Tribunal der Mathematiker, das aus einem Präsidenten, zweien Beystehern, und vielen untergeordneten Mann-

darinnen

darinnen besteht. Diese sind die Verfasser des Kayserlichen Kalenders, und durch sie erfährt man, welche Tage und welche Stunden glücklich oder unglücklich sind. Ihr wichtigstes Geschäft ist, alle Finsternisse vorher zu sagen. Von diesen übergeben sie die Ausrechnungen dem Kayser, der sie dem Tribunal der Gebräuche überschickt, und von welchem sie in allen Provinzen des Reiches ausgetheilet werden, damit man die in solchen Fällen üblichen Ceremonien allenthalben befolge. Diese Ceremonien sind sehr wichtig, denn sie bestehen darinn, daß man während der Finsterniß allenthalben trommelt, indesß da das Volk von allen Seiten lermt und schreyt, um durch dieses grosse Geräusch den Drachen zu verjagen, der die Sonne oder den Mond verschlingen will.

In der Arzneykunst sollen die Chineser Wunderdinge verrichten, und wirklich sind

sie von dieser Seite nicht kleinere Genies als diejenigen Europäischen Aerzte, die das Publicum gerne bereden möchten, sie jagen den Tod mit einer einzigen Pille in die Flucht. Doch ist die Zergliederungskunst ihnen völlig unbekannt; von dem Nutzen und dem Gebrauche der verschiedenen Theile des Körpers haben sie die erbärmlichsten Begriffe; folglich wissen sie auch nichts von den nächsten Ursachen der Krankheiten, welche doch allemal die sicherste Grundlage der Anzeigen zu ihrer Heilung sind. In Absicht auf die Lehre von der Bedeutung der Pulsschläge, glaubt man sie durch das ausserordentlichste Licht erleuchtet. Unsern Harnpropheten gleich, erkundigen sie sich heimlich sehr genau um die Umstände des Kranken, eh sie grade heraus sagen, was diese oder jene Gattung der Pulsschläge bedeutet; und wenn die vorhergesagten Uebel nicht erfolgen, so wissen sie dem Kranken, zur Ehre ihrer

Vor-

Vorhersagungskunst, zu denselben zu verhelfen. Sehr bestimmt sind die Lehrsätze dieser Kunst. Ist der Puls hart, so sind die Nieren krank; hat er eine Aehnlichkeit mit dem Schnabelhaken eines Vogels, so wird der Kranke den folgenden Morgen zwischen zehen und eilf Uhr sterben. Die ganze Arzneywissenschaft der Chineser bestehet in dieser Geschicklichkeit aus den Pulsen zu lügen, und in der Kenntiß einiger einfacher Arzneyen, die der Sohn von dem Vater erbt, und die natürlicher Weise in den Händen solcher Narren alle ohne Ausnahme Specifica sind.

Ihre Kriegswissenschaft läßt sich schon daraus beurtheilen, daß sich bey ihren Armeen immer ein Mann mit dem langen Rock befindet, das ist, ein Gelehrter. Von diesem hangen alle Generalen ab. Wenn die Armee marschirt, bleibt der Mann mit dem langen Rock mitten drinn. Aber wenn es

zum Treffen kommt, nimmt er flugs seine Stellung eine Lagreise hinter ihrem Rücken; damit er einerseits noch nahe genug sey, der Armee seine Befehle zu ertheilen, und anderseits im Nothfall der erste auf der Flucht.

Man rühmt an den Chinesern den Geist der Erfindung in den Künsten. Indes bringt kein Chinesischer Künstler eine gute Flinte zu Stande, denn vor wenig Jahren hatten sie noch Musqueten mit Luntzen, und kannten die Feuersteine nicht. Sie haben noch nicht lernen können, eine verrückte Uhr zurecht zu bringen; sie ist gestorben, sagen sie, und tauschen sie gegen eine lebendige aus. Sie meinen, sie haben die Musik erfunden, und zur Vollkommenheit gebracht; sie ist aber so schlecht, daß sie den Namen der Musik nicht verdient, und soll noch schlechter seyn als die Französische. Ihre Malerey ist lebhaft

haft in den Farben, übrigens steif, geistlos, und läppisch; sie verdrehen ihre eigene Gesichter, und geben sich selbst die frähenhaftesten Gestalten, da sie doch, ihre Bäuche ausgenommen, ganz erträglich aussehen. Die Europäische Manier ist ihnen durchaus verhaßt. Man hatte die größte Mühe, ihre Baumeister die vormalige Kirche der Jesuiten in dem kaiserlichen Pallaste von Peking nach dem Modell verfertigen zu machen, das aus Europa gekommen war. Sie sehen den Bau der Europäischen Schiffe mit Erstaunung an, und halten es für einen Schimpf, wenn man ihnen vorschlägt, denselben nachzuahmen. Ihre Gedichte sind äusserst phlegmatisch, ohne Nührung für die Einbildungskraft, ohne Wirkung auf die Leidenschaften. Sie sollen die Schauspielkunst erfunden haben, aber auch da sind sie bey dem ersten Schritte geblieben. Die Verachtung gegen andere Völker ist bey den Chinesern so groß, daß

sie von den Europäern auch nicht die offen-
bar nützlichen Erfindungen annehmen wollen.
Sie liessen bey dem Brande in Canton einen
grossen Theil der Stadt im Feuer aufgehen,
aus Furcht, die herbengelassenen Engländer
von Ansons Escadre mächten löschen.

Aber die Chineser sollen hingegen vor
viertausend Jahren, da wir noch nicht lesen
und schreiben konnten, alle Künste von ei-
nem wesentlichen Nutzen verstanden haben,
auf welche die Europäer izt so groß thun.
Nur hat man vergessen uns zu belehren,
was für Künste von einem wesentlichen Nu-
tzen unter den Chinesern blühten, als sie
weder jagen, noch fischen, noch sich nähren,
noch sich kleiden und beherbergen konnten;
denn nicht nur unter der vorgebllichen Negle-
rung des Kayfers Fohi wußten sie, nach
ihrem eigenen Geständnis, von diesem allem
noch nichts, sondern sie waren selbst nach
tausend Jahren nachwärts ordentliche Wilde,
als

als die Egypter sie schreiben lehrten, und ihnen ihre Sitten und Geseze überbrachten. Man antwortet hierauf: disputirt so lange ihr wollt über die vierzehn Kayser, die vor dem Fohi regierten; euer schönes Gezänke wird doch allemal durch den Beweis enden, daß China damals sehr bevölkert war, und daß die Geseze im Lande herrschten. Nun sagen selbst die Jahrbücher dieser nunmehr durch den Unterkönig Nien Hy Tao ganz für fabelhaft erklärten Zeiten von China, daß das Leben der damaligen Menschen von dem Leben der Thiere nicht unterschieden war; daß sie in den Wäldern herumirrten; daß die Weiber gemein waren; daß man weiter auf nichts als auf essen und schlafen dachte; daß man die Federn und das Haar der Thiere aß, und ihr Blut trank; daß man sich mit rohen Fellen bedeckte; und daß erst Fohi sie fischen und jagen lehrte. Dem ungeachtet erhärtet man, die Chineser sollen geschrie-

ben haben, eh sie noch wußten, wie man Brodt macht, und die Geschichte dieser glänzenden Jahrhunderte sey durch Gelehrte aus jener wilden Zeit bis zu uns gekommen.

Was mir aber die Chineser am verächtlichsten macht, ist der unter ihnen herrschende Aberglaube, der allemal einen baaren Dummkopf anzeigt, wo ihn die Religion nicht erheischt. Tching Tsong, der dritte Kaiser der neunzehnten Dynastie, hat sein Andenken vorzüglich durch den unter seiner Regierung begünstigten Glauben an alle nur erdenkliche Pflanzereyen gebrandmarkt. Die Köpfe der Chineser sind nicht die einzigen, in denen man den Aberglauben mit der Atheisterey gepaart sieht.

Böse Geister sind für die Chineser die Ursachen der gemeinsten Begebenheiten. Sie ziehen eine Art von Loos, damit sie wissen, ob sie eine Reise unternehmen, ob sie kaufen oder verkaufen, ob sie ihre Kinder verheuerathen

rathen sollen. Sie geben sich die äußerste Mühe, die unschädlichste Stellung eines Hauses zu finden, den Ort, wo sie eine Thüre öfnen sollen, den Tag, an welchem sich am besten ein Ofen bauen läßt, und einen Hügel oder Berg zu wählen, wo man am bequemsten begraben liegt. Wenn jemand an Witze und Gaben andere übertrifft, wenn er geschwind Mandarin wird, wenn er in der Handlung glücklich ist, so liegt die Ursach nicht in ihm; er hat zum Begräbniß seiner Voreltern einen bequemen Ort erwählet.

Die Herrschaft der Betrüger über schwarze Köpfe ist nirgends größer als in China, nirgends werden Wahrsager und Sterndeuter höher geachtet. Die Marktplätze und Strassen sind allenthalben mit solchen Leuten angefüllt, wo sie in offenen Läden ihre Tabellen aufhängen. Fast nichts wird verrichtet, ohne vorerst dieselben um Rath zu fragen; ihre lügenhaftesten Aussagen tragen
in

in den Augen ihrer Bewunderer das Gepräge der Wahrheit. Ein Chineser, der sich von einem Wahrsager weis machen lassen, er könne keine Kinder zeugen, wird seine Frau so oft für eine Ehebrecherin halten, als sie ihm ein Kind gebiert, das er gezeuget hat; lieber wird er dieser Einbildung zufolge das Leben seiner ehrlichen Frau verbittern, lieber das unglückliche Gefühl einer eingebildeten Hahnreyschaft in seinem Kopfe nähren, als zu vernünftiger Prüfung der Sache seine Frau nicht nothzuchtigen.

In dem Kalender, der alljährlich auf Gutheißung des Kaisers von dem Tribunal der Mathematiker herausgegeben wird, findet man ausser einigen astronomischen Berechnungen die Tagen und Stunden, welche glücklich oder unglücklich sind; die Tage, an welchen gut aderlassen ist; die glückliche Minute, in welcher sich am besten eine

Guade

Gnade von dem Kayser ausbitten läßt; die Stunden, in welchen man die Todten ehren, opfern, heurathen, bauen, Freunde zu sich bitten, und überhaupt alle öffentliche und besondere Geschäfte verrichten muß. Dieser Kalender ist in allen Händen, er ist für unzählige Haushaltungen der Inbegriff alles ihres Wissens, und für ganz China ein Orakel.

Bei allen diesen wichtigen Mängeln, bei dieser klaren Unwissenheit, ist dennoch auf der Erde kein Volk, dessen Stolz größer sey, als der Stolz der Chineser. Nach ihrer Meinung übertreffen ihre Eigenschaften und ihre Kenntnisse alles, was sich von Menschen fordern läßt. Für ihre Sitten und Grundsätze äußerst eingenommen, begreifen sie nicht, wie etwas recht und wahr seyn könne, das sie nicht thun, oder ihre Gelehrte nicht wissen.

So werden die mangelhaftesten Kennt-
nisse eine Quelle des Stolzes bey einer Na-
tion, die an sich selbst nichts mangelhaftes
sieht, und an andern nichts gutes; die sich
allein für sehend hält, und alle übrige Völ-
ker für blind.

